

Suhrkamp Verlag

Leseprobe

Hermann Hesse

»Mit dem Briefwechsel
Vertrauen, daß mit seinen
wir einander Söhnen
nicht verloren Bruno und
gehen können« Heiner



Suhrkamp

Hesse, Hermann

»Mit dem Vertrauen, daß wir einander nicht verloren gehen können«

Briefwechsel mit seinen Söhnen Bruno und Heiner

Herausgegeben von Michael Limberg in Zusammenarbeit mit Silver und Simon Hesse

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42905-1

SV

Hermann Hesse
»*Mit dem Vertrauen,
daß wir einander
nicht verloren gehen können*«

Briefwechsel mit seinen Söhnen
Bruno und Heiner

Herausgegeben von Michael Limberg
in Zusammenarbeit mit
Silver und Simon Hesse

Suhrkamp

Erste Auflage 2019

© Suhrkamp Verlag Berlin 2019

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm und andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42905-1

»Mit dem Vertrauen, daß wir einander
nicht verloren gehen können«

Vorwort

Seit Jahren wächst das Interesse, den im Suhrkamp Verlag veröffentlichten Ausgaben der gesammelten Briefe Hermann Hesses einen Briefwechsel zur Seite zu stellen, der das Verhältnis zu seinen Söhnen in den Mittelpunkt stellt. Diesem Wunsch sind die Enkel gefolgt und haben in den letzten Jahren die Briefe ihrer Väter mit dem Großvater gesichtet und transkribiert. In dieser Edition kommen also neben Hermann Hesse auch die Söhne Bruno und Heiner zu Wort. Der vorliegende Briefwechsel zeichnet die Entwicklung nach, die sich aufgrund der Lebensumstände und der Trennung des Vaters von der Familie über die Jahre ergab, und legt zugleich Zeugnis ihrer lebenslangen Bindung ab.

Nach dem Tod Hermann Hesses im August 1962 nahmen die Söhne ihre eigenen Briefe an den Vater wieder an sich. Dabei zeigte sich folgendes Bild: Von Bruno an seinen Vater existieren 680 Briefe, von seinem Vater an ihn 500. Bei Heiner sind es 567 Briefe an den Vater, von seinem Vater an ihn 363. Nicht eingerechnet sind weitere 80 Briefe von Hesse und Ninon an Heiner und dessen zweite Frau Isa. Leider stand uns für diese Ausgabe der Briefwechsel mit Hesses jüngstem Sohn Martin nicht zur Verfügung.

Angesichts der großen Zahl der Briefe kann nur ein kleiner Teil wiedergegeben werden. Wenn möglich, werden den Briefen die Gegenbriefe gegenübergestellt. Dabei sollen auch angespannte oder konfliktgeladene Situationen nicht verschwiegen werden. Zu berücksichtigen ist, dass eine Reihe von Briefen und Gegenbriefen nicht mehr aufgefunden werden konnte, was einige größere zeitliche Abstände ihres Austausches erklärt.

Die Briefe Hermann Hesses aus den frühen Jahren sind meist in Sütterlinschrift, ab 1920 auch als Typoskript an die Söhne gegangen. Häufig finden sich bis in die späten Jahre im Briefkopf kleine Aquarelle. Auch die Söhne haben sich immer wieder mit

Illustrationen und Skizzen revanchiert, waren doch beide künstlerisch tätig.

Die Eigenheiten in der Orthographie und Kommasetzung der Briefe werden in der vorliegenden Ausgabe unverändert abgedruckt. Hesse hat häufig und bewusst ein Komma vor einem ›und‹ verwendet. Anredepronomen (sowohl Personalpronomen als auch die Possessivpronomen) hat er im Gegensatz zu seinen Söhnen in Briefen an die Familie immer kleingeschrieben. Da die Söhne ihre schulische Ausbildung in der Schweiz erhielten, wurden in ihren Briefen die Besonderheiten des Schweizerhochdeutsch, ›ss‹ statt ›ß‹, beibehalten.

Dass Bruno und sein knapp dreieinhalb Jahre jüngerer Bruder Heiner ihrem Vater schon in ihren Jugendjahren zahlreiche Briefe schrieben, lag an der damaligen schwierigen Familiensituation. Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs im August 1914 lebten Hermann Hesse, seine Frau Mia und die drei Kinder Bruno (*1905), Heiner (*1909) und Martin (*1911) schon zwei Jahre in Ostermundigen bei Bern. Hesse, der sich gleich nach Ausbruch des Krieges freiwillig gemeldet hatte, wurde zwar wegen hochgradiger Kurzsichtigkeit nicht zum Wehrdienst eingezogen, stellte sich aber ab 1915 der Deutschen Kriegsgefangenenfürsorge zur Verfügung. Seine Aufgabe war es, die Soldaten in den Internierungslagern mit Lektüre zu versorgen. Diese Tätigkeit kostete ihn viel Zeit, Kraft und Nerven, so dass für die Familie und eigene literarische Arbeiten wenig Raum blieb. Erschwerend kam hinzu, dass er als Reaktion auf seinen Appell »O Freunde nicht diese Töne!«, der im November 1914 in der »Neuen Zürcher Zeitung« erschien und in dem er seine Schriftstellerkollegen zur Mäßigung aufrief, von allen Seiten angefeindet und als Vaterlandsverräter bezichtigt wurde. Als Anfang März 1916 sein Vater starb, zu dem Hesse immer ein schwieriges Verhältnis hatte, durchlebte er eine so schwere Krisis, dass er psychotherapeutische Hilfe in Anspruch nehmen musste. Auch in seiner Ehe kriselte es: Das Leben an der Seite von Mia empfand er nur noch als freudloses Nebeneinander. Seine Frau litt nicht weniger darunter. Als sie Anfang Oktober 1918 mit ihrem jüngsten Sohn Martin drei Wochen Urlaub im Tessin machte, erlitt sie bei der Rückreise einen Nervenzusammenbruch, so dass sie in großer Verwirrt-

heit in ein Sanatorium gebracht werden musste. Das veranlasste Hesse, seinen Sohn Bruno bei einem Pfarrer in Langnau im Emmental unterzubringen, etwas später auch Heiner. Diese Zeit gehörte für Hesse »zu den schwersten und hoffnungslosesten in [s]einem Leben« (Brief 130). Ende April 1919 holte Mia, die inzwischen entlassen worden war, die beiden Söhne aus Langnau nach Hause zurück, nach Ostermundigen.

Als im Frühjahr 1919 Hesses Tätigkeit bei der Deutschen Kriegsgefangenenfürsorge beendet war, trennte er sich endgültig von seiner Familie, brach seine Zelte in Bern ab, zog ins Tessin und mietete in der Casa Camuzzi in Montagnola vier möblierte Zimmer. Der Plan Mias, das große Haus in Bern zu halten und Zimmer zu vermieten, zerschlug sich. Es drängte sie ebenfalls ins Tessin. Während des Umzugs von Bern nach Ascona erlitt sie erneut einen Zusammenbruch und wurde wieder in eine Heilanstalt eingeliefert.

Hesses größte Sorge betraf die Unterbringung der beiden älteren Söhne. Martin, der Jüngste, lebte ohnehin überwiegend in der Familie des befreundeten Arztes Ringier in Kirchdorf bei Bern. Bruno und Heiner wurden vorerst in einem Ferienlager für deutsche Kinder in Hergiswil bei Luzern untergebracht. Am 23. Dezember 1919 mussten sie allein zu dem Erzieher Friedrich Ambühl in Rütte (Hochschwarzwald) reisen, der Hermann Hesse empfohlen worden war. Dass es den Kindern dort schlecht erging, zeigt der Auszug aus Brunos Tagebuch (Nr. 2). Mia, die mit Zustimmung Hesses die gemeinsamen Söhne nach Ascona holen wollte, musste den Belastungen erneut Tribut zollen und die Nervenheilanstalt von Mendrisio aufsuchen. Den elfjährigen Heiner nahm sie (zu Hesses Entsetzen) dorthin mit.

Da sie sich infolgedessen nicht um Bruno kümmern konnte, beschloss Hesse, seinen ältesten Sohn dem befreundeten Maler Cuno Amiet und dessen Frau anzuvertrauen. Die beiden lebten auf der Oschwand (bei Herzogenbuchsee) und hatten bereits zwei Adoptivtöchter und eine Pflegetochter. Bruno fiel es anfangs nicht leicht, sich an die geänderte Situation anzupassen, was er aber seinem Vater verschwieg. Nach einiger Zeit fühlte er sich jedoch auf der Oschwand sehr wohl. Amiet war Mitglied

der international bekannten expressionistischen Künstlergruppe »Die Brücke«. Bei ihm lernte Bruno nicht nur, Bilderrahmen herzustellen und zu vergolden, Leim zu kochen oder Meißel zu schmieden und zu härten. Zu seinem 15. Geburtstag schenkte ihm Amiet vielmehr einen Papierblock und Farben, und Bruno begann zu aquarellieren. Wenn Bruno alljährlich seinen Vater im Tessin besuchte, gehörten gemeinsame Malausflüge von nun an zum festen Programm, was beide sehr genossen.

Abgesehen von seinen Studienaufenthalten an der École des Beaux Arts in Genf und an der Académie Julian in Paris, an der schon Amiet studiert hatte, blieb Bruno der Gegend um die Oschwand sein Leben lang verbunden. 1936, nach der Heirat mit Kläri Friedli, zog er nach Juchten, drei Jahre später bezogen die Eheleute ein eigenes Haus in Spych unterhalb Oschwand.

In vielen Briefen an seinen Vater, vor allem aus der Pariser Zeit, wirkt Bruno niedergeschlagen und bedrückt. Er zweifelt an sich, seiner Arbeit und seinem Können. Hesse reagiert auf solche Selbstzweifel immer sofort voller Empathie. Er zeigt einerseits Verständnis für Brunos Mutlosigkeit und versucht andererseits aber auch, ihn mit dem Gedanken zu ermutigen, dass das Leben für Künstler oft schwierig sei, es aber keinen Sinn habe, Vorbildern und Idealen zu folgen, die man nicht erreichen könne. Sinnvoller sei es, die eigenen Anlagen weiterzuentwickeln, die man in sich trage (Brief 226). Bruno fühlte sich durch den Zuspruch seines Vaters gestärkt und getröstet. Hesse half jedoch nicht nur mit guten Ratschlägen, sondern unterstützte ihn auch finanziell, wie in späteren Jahren beim Bau seines Hauses in Spych bei Oschwand.

War das Verhältnis zwischen Bruno und seinem Vater unproblematisch und getragen von liebevoller Nähe und Zuneigung, so war die Beziehung zu Heiner in seinen Jugendjahren mitunter konfliktreicher. Er war rebellischer und kritischer, mit Lust am Widerspruch. Während Bruno behütet in einer Pflegefamilie auf dem Land aufwuchs, hatte Heiner keinen festen Ankerpunkt, sondern kam zunächst von einem Heim ins nächste. Nach Internatsjahren in Kefikon und dem Abitur in Frauenfeld absolvierte er ein Semester an der Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich und durchlief dann auf Vermittlung seines Vaters in einem Zürcher

Kaufhaus eine Lehre als Schaufenstergestalter. Nach Beendigung der Lehre im September 1930 machte er sich nach kurzer Angestelltenzeit selbstständig. Ein Jahr zuvor wurde seine Tochter Hellen, genannt Bimba, geboren, und Heiner lebte nun mit seiner Freundin Hellen Guggenbühl zusammen.

Als selbständiger Schaufensterdekorateur hatte Heiner kein regelmäßiges Einkommen und war von Aufträgen abhängig. Hesse hatte seinen Sohn schon während der Lehrzeit finanziell unterstützt, und auch in späteren Jahren steckte er ihm immer wieder Geld zu. Da Hesse sich finanziell selbst einschränken musste, führte Heiners etwas sorgloser Umgang mit Geld zu Auseinandersetzungen zwischen Vater und Sohn (Brief 119). Nachdem Heiner 1941 ein zweites Mal geheiratet hatte und bald für eine mehrköpfige Familie sorgen musste, war die Unterstützung des Vaters besonders gern gesehen. Heiners Frau, Isa Rabinovitch, war Graphikerin und arbeitete als Illustratorin für Zeitschriften und Tageszeitungen. Wenn Hesse finanziell nicht helfen konnte – während der Nazizeit lebte er fast nur von Ersparnissen und gelegentlichen Hilfen seiner Mäzene –, verschaffte er Heiner und seiner Frau Aufträge für Illustrationen bei der Büchergilde Gutenberg in Zürich.

In Konflikt gerieten die beiden auch wegen unterschiedlicher politischer Einstellungen. In Zürich hatte Heiner Anschluss an politisch engagierte Kreise gefunden. Wenn er auch nie Mitglied der kommunistischen Partei war, sympathisierte er mit linkem Gedankengut. Bei kommunistischen Versammlungen dekorierte er die Säle, und während des Dritten Reichs engagierte er sich für die Rote Hilfe, die sich für politisch Verfolgte und Emigranten einsetzte. Er nahm selber Emigranten auf, die ihn gelegentlich bei Arbeitsaufträgen unterstützten. Hesse hat nicht versucht, Heiner von seinen Überzeugungen abzubringen – sympathisierte er doch selbst mit den Idealen des Sozialismus –, gab aber zu bedenken, ob Heiner es verantworten wolle, »daß Menschen totgeschlagen werden, damit andre Menschen es dann vielleicht etwas besser haben« (Brief 106).

Heiner wiederum versuchte ab Mitte der 1930er Jahre, seinen Vater dazu zu bewegen, öffentliche Proteste gegen das NS-Regime zu lancieren. Das war diesem aber von der neutralen

Schweiz aus ebenso unmöglich wie Thomas Mann, nachdem dieser in die Schweiz emigriert war. Und selbst wenn sich Hesse über die behördlichen Vorgaben hinweggesetzt hätte, glaubte er, damit das Leben seiner in Deutschland verbliebenen Schwestern in Gefahr zu bringen. Außerdem lehnte er es ab, sich einer Partei oder einem Programm anzuschließen, hatte er doch während des Ersten Weltkriegs erfahren müssen, dass sein Engagement und seine Aufrufe ohne Wirkung geblieben waren. Ein Künstler, der sich einer Partei verschreibe, werde als Künstler nicht besser (Brief 141). Er, Hesse, wolle nicht wie Karl Marx die Welt ändern, sondern den Widerstand der vielen Einzelnen stärken, denen er gerade im Dritten Reich mit seinen Schriften Halt und Kraft geben könne.

1931 hatte er Ninon Dolbin geheiratet, und im gleichen Jahr ließ sein Mäzen, H. C. Bodmer, ihm ein Haus errichten, das, verglichen mit den vier Stuben, die der Dichter bis dahin in der Casa Camuzzi bewohnt hatte, eine beachtliche Veränderung seiner Lebensumstände darstellte. Der neue großbürgerliche Lebensstil brachte Heiner in Rage, er passte »so maßlos schlecht« zu seinem Vater (Brief 107). Der gab ihm recht, räumte aber ein, dass dies eine Konzession an Ninon sei, die aus großbürgerlichen Verhältnissen stamme (Brief 111).

Die Briefe zwischen Heiner und seinem Vater zeigen, dass es ab Ende der 1930er Jahre (Heiner ist 30) kaum mehr zu Auseinandersetzungen kam, und wenn, reagierte Hesse darauf zumeist nachsichtig und verständnisvoll, nicht ohne seinen Sohn auf Widersprüche in seiner Argumentation hinzuweisen.

Ab Mitte der 1930er Jahre verbrachte Ninon meist jährlich einige Wochen im Jahr in Südalien, Griechenland, Paris und London, um sich vor Ort und in Museen mit griechischer Mythologie zu befassen. Während ihrer Abwesenheit kümmerten sich die Söhne abwechselnd um den Vater. Sie halfen im Garten und lasen ihm vor, denn Hesse hatte schon seit vielen Jahren unter oft unerträglichen Augenschmerzen zu leiden, die ihm das Lesen erschwerten. Bei solchen Besuchen entstanden auch die reizvollen Fotos von Hesse, die sein jüngster Sohn Martin aufnahm.

Auch während seiner Kuraufenthalte in Baden freute sich

Hesse, wenn seine Söhne ihn besuchten, legte aber Wert darauf, dass sie nicht gemeinsam kamen, sondern einzeln, so dass er auf jeden von ihnen persönlich eingehen konnte.

Wenn sie in der Jugend auch unter der Trennung der Eltern zu leiden hatten, so haben doch Hermann und Mia ihren Söhnen die Konflikte erspart, die ihrem Vater Kindheit und Jugend erschwert hatten. Weder wurden sie religiös indoktriniert, noch wurden sie in Berufe gedrängt, zu denen sie keine Neigung verührten. Auch blieben die Eltern schon im Interesse ihrer Söhne immer in Kontakt zueinander. Bereits 1920 ließ sich Mia in Ascona nieder und nahm sie in den Ferien zu sich. Das Verhältnis der Eltern zueinander normalisierte sich in den Folgejahren, und ihre Briefe sind frei von Vorwürfen und zeugen von Empathie und gegenseitigem Respekt.

Zusätzlich zum eigentlichen Briefwechsel wurden daher auch einige inhaltlich oder familiär aussagekräftige Briefe von Hesses erster Ehefrau Mia sowie seiner Schwiegertochter Isa aufgenommen.

Der Briefwechsel zeigt deutlich, wie sehr sich Hesse seiner Verantwortung als Vater bewusst ist. Voller Verständnis geht er auf die Probleme und Lebensentwürfe seiner heranwachsenden Söhne ein, immer individuell und auf deren Temperament und Charakter zugeschnitten.

Die Söhne wiederum verband lebenslänglich ein gutes Einvernehmen sowohl mit dem Vater als auch zueinander. Im Übrigen zeigen die Briefe beider Söhne das Gegenteil von Auseinandersetzung und Konflikten, nämlich gegenseitiges Verständnis für die Sorgen des anderen bis ans Lebensende des Vaters. Nach Ninnon Hesses Tod 1966 übernahm Heiner nach Absprache mit seinen Brüdern die Nachlassverwaltung, und bis zu seinem Tod im Jahr 2003 hat er zusammen mit Volker Michels, dem Herausgeber der Werke Hesses im Suhrkamp Verlag, unter anderem die Zehntausende der in aller Welt verstreuten Briefe seines Vaters gesammelt und dafür gesorgt, dass eine Gesamtausgabe der Werke Hesses erscheinen konnte.

Michael Limberg

1 Heiner

Rütte, den 16.2.1920¹

Lieber Vater!*

Vielen Dank für den lieben Brief, den Du mir geschrieben hast. Wie geht es Dir? Wir haben schon ein Pferdlein in unserem Stall. Vor ein paar Tagen fuhren wir mit dem Schlitten aus, was uns sehr Freude machte. [...] Herr Ambühl sagt, wenn Du uns schreibst, so dürfen wir mit unserem Rössli ausfahren. Herr Ambühl hat Bericht bekommen von Basel über die Ausstellung² und hat sich sehr gefreut. In der Schule geht alles gut. Wenn Bruno aus der Schule kommt, so schenkt ihm Herr Ambühl eine kleine Werkstatt, wo er allerlei Sachen aus Holz machen kann. [...]

In unserem Haus haben wir sehr viele Tiere, nämlich eine Kuh, ein Pferd, eine Ziege, ein Schwein, zwei Enten, fünf Hühner und einen Hahn, 10 Hasen und eine zugelaufene Katze. [...] Der Hahn kräht immer am Abend um 8 Uhr und nicht am Morgen. Ich und Wolfi³ haben beide im März Geburtstag, und auch im März werden wir unser Schwein schlachten. Ich freue mich schon jetzt auf den Speck. Viele Grüsse von Deinem Heiner.

Wünsche Dir einen guten Abend!

* Die vorangegangenen Briefe des Vaters sind nicht erhalten.

1 Der zehnjährige Heiner und sein dreieinhalb Jahre älterer Bruder Bruno wurden im Januar 1920 beim Erzieher Friedrich Ambühl in Rütte bei Herrischried im Südschwarzwald untergebracht.

2 Hermann Hesse stellte Anfang 1920 erstmals seine Aquarelle in Basel aus.

3 Ein weiterer Zögling.

Aus Bruno Hesses Tagebuch¹

Dort [in Rütte] hatten wir nun immer viel Arbeit. Wolfi und Heiner besorgten den Stall, und ich musste kochen. Heiner und ich gingen auf der Rütte in die Schule. Wenn wir von der Schule heimkamen, musste ich in die Küche und kochen, immer Kartoffeln und hie und da Äpfel dazu, etwas anderes gab es selten, höchstens hie und da zum Nachtessen Gersten- oder Haferbrei. Neben diesen Arbeiten mussten wir noch viel anderes tun. [...] Es wäre in der Rütte gewiss sehr schön gewesen, wenn wir bei jemand anderem als bei Ambühl gewesen wären. Aber Ambühl schimpfte immer nur mit uns, und wir konnten ihm nichts recht machen. Mich schickte er oft beim ärgsten Schneesturm nach Herrischried, wenn es gar nicht nötig gewesen wäre. Manchmal war es spät am Abend und schon dunkel. Wenn viel Schnee war, ging ich mit den Skibern und kam halb erfroren nach Herrischried. [...] Im März kamen Heiner und ich wieder von der Rütte fort. Die Zeit bei Ambühl kam uns wie eine Ewigkeit vor, trotzdem es nur ein Vierteljahr war. [...] Die Mutter kam im März auf die Rütte, um zu sehen, wie es uns gehe, denn schreiben konnten wir nichts, da Ambühl alle Briefe las und auf der Post in Herrischried sagte, sie sollen keine Briefe von uns annehmen, auf denen nicht der Stempel Ambühls war. [...] Die letzte Zeit hatte ich es überhaupt bös bei Ambühl, denn er behauptete, ich hätte der Mutter einen Brief geschrieben, von dem er nichts gewusst hätte. Das war aber gar nicht wahr. Ambühl fragte mich immer, und wenn ich nein sagte, prügelte er mich durch und quälte mich den ganzen Tag, bis ich endlich sagte, ich hätte den Brief geschrieben. Als Heiner und ich einmal allein waren, fragte mich Heiner auch, und ich sagte ihm, ich hätte keinen Brief geschrieben. Heiner sagte das Ambühl, als er von ihm gefragt wurde, da wurde ich noch einmal von Ambühl durchgeprügelt, und dann musste ich jeden Tag von dem Brief hören und wurde von Ambühl so schlecht behandelt wie noch nie.²

- 1 Auszug aus dem ersten Tagebuch von Bruno, geschrieben im Juli 1920 auf der Oschwend in Oberaargau. Bruno nannte das Heft »Meine Lebensgeschichte«.
- 2 Nach Klagen der Buben über die misslichen Verhältnisse in Rütte brach ihre Mutter Mia im April den Aufenthalt bei Ambühl abrupt ab. In einer Nacht-und-Nebelaktion nahm sie beide Söhne mit zu sich nach Ascona. Kurz darauf erlitt sie einen erneuten Nervenzusammenbruch und wurde zusammen mit Heiner in die psychiatrische Klinik in Mendrisio eingeliefert.

3 Bruno

[Poststempel: Oschwend, 30.4.1920]

Lieber Vater!

Es geht mir hier gut. Ich kann auf der Hobelbank schreinern, wenn der Schreiner nicht da ist. Ich habe das Modellierhölzchen jetzt fertig gemacht, Herr Amiet¹ gab mir dafür einen Franken. Frau Amiet hat mir auch schon zehn Rappen gegeben, weil ich eine Maus gefangen habe, sie gibt mir für jede Maus so viel. Ich habe jetzt schon selbst eine Mausefalle gemacht. Vor einigen Tagen fand Frau Amiet ein Drehörgelchen, das nicht mehr ging, und schenkte es mir. Ich nahm es auseinander und reparierte es wieder und machte ein Kistchen darum; jetzt läuft es wieder gut, ich lasse es immer am Abend im Bett spielen. Hoffentlich geht es Dir gut.

Viele Grüsse an Dich und Natalina² von Bruno.

Herr und Frau Amiet und die Mädchen³ grüßen dich vielmals.

1 Der Kunstmaler Cuno Amiet (1868-1961) und seine Frau Anna (1874-1953), bei denen Bruno seit dem 22. April 1920 lebt.

2 Natalina Bazzari (1868-1942), Hesses Haushälterin.

3 Amiets Adoptivtöchter Greti Adam (1900-1979) und Lydia Friedli (1896-1976) und die Pflegetochter Mineli (Hermine) von Ballmoos (1905-1990).

4 Bruno

[Oschwand, 30.7.1920]

Lieber Vater!

Es geht mir gut. Heute morgen bekam ich von der Mutter einen Korb voll Pfirsiche und Pflaumen. Sie schrieb mir, es wäre schön, wenn ich im September ein paar Wochen zu ihr kommen könnte. Wir haben September und Oktober Ferien. Sie schrieb, ich könnte zum Herbsten kommen, aber das geht auch nicht gut. Wir haben hier auch viel Äpfel abzulesen, und Kartoffelgraben müssen wir auch. Die Tante¹ sagt, es sei ihr auch so langweilig, wenn ich so lang fort gehe. Sie hätte es lieber, wenn ich so wenig als möglich fortgehe, und in den Ferien kann ich ja hier bleiben, hier ist es so schön wie an einem andern Ort. Wir haben jetzt Ernteferien. Otto Bürgi² schrieb mir einmal, ob ich nicht zu ihnen nach Gersau in die Ferien kommen dürfe, aber ich ging nicht und schrieb ihm, dass es wegen der Seuche³ nicht gut gehe. Bis Luzern käme ich schon, ich würde über die Linde nach Huttwil und über Zell nach Luzern fahren, von dort mit dem Schiff nach Weggis, aber ob ich von dort weiterkäme, weiss ich nicht, und bis Gersau mit dem Schiff fahren, wäre mir zu teuer. Und weil es hier so schön ist, ist es gar nicht nötig, dass ich in die Ferien gehe. Nach Ascona gehe ich im September lieber nicht, da vielleicht der Brüdi⁴ zur Mutter in die Ferien geht, und wenn wir beide dort sind, würde es die Mutter zu sehr aufregen, dass sie vielleicht wieder krank werden könnte, und das möchte ich nicht machen. Es ist jetzt sehr lustig bei uns. Der Rolf Langnese⁵ ist hier, und jetzt baden wir fast jeden Tag zusammen im Bassin im Garten. Ich habe für die Mutter und für Greti zum Geburtstag schon Zeichnungen und Rähmchen gemacht. [...]

Wir spielen jetzt jeden Abend, wenn es dunkel ist, Verstecken, das geht sehr lustig. Hoffentlich geht es Dir gut.

Herzliche Grüsse von Deinem Bruno.

1 Bruno nannte seine Pflegeeltern Onkel und Tante.

2 Ein Freund von Bruno aus Gersau am Vierwaldstättersee, wo Bruno und Heiner in den Ferien waren.

3 In Oschwand herrschte zu dieser Zeit die Maul- und Klauenseuche.

- 4 Der jüngste Bruder Martin (1911-1968), genannt Brüdi.
5 Rolf Langnese (1904-1968) wurde 1914 von Cuno Amiet porträtiert (»Knabenportrait«); Anfang der 1920er Jahre hat Langnese einige Gedichte von Hesse vertont (»Harte Menschen«, »Abendgespräch«, »Die Kindheit«, »Nach dem Fest«, »Zuweilen«).

5 Hermann

[Postkarte, Montagnola, 31.7.1920]

Lieber Buzi¹!

Danke für deinen lieben Brief; das ist recht, daß du an Mutti Geburtstag² denkst! Aber ich glaube, wenn du in den Herbstferien gar nicht zum Mutti³ kämst, so wäre sie traurig und es wäre nicht gut für sie. Überlege dir das noch einmal und sprich mit Onkel und Tante darüber. Ich glaube, daß Mutti sich sehr auf dich freut, und daß dein Besuch ihr gar nicht schaden würde, auch wenn Brüdi da wäre. Unterwegs könntest du dann vielleicht Otto Bürgi kurz besuchen?

Morgen ist Bundesfeiertag⁴, den habe ich einmal mit dir bei Feuer und Raketen in Oberhusen gefeiert. Viele Grüße an alle. Einen Kuß von deinem Vater

1 »Buzi« oder »Buzelius« war Brunos Kosename.

2 Am 7.8.1920 feierte Mia Hesse ihren 52. Geburtstag.

3 In einigen schweizerdeutschen Dialekten gibt es abweichend von der Standardsprache bei weiblichen Personen- und Verwandtschaftsnamen eine etwas ungewöhnliche Genuszuweisung: »das Mutti«, »das Frieda« etc.

4 Der Schweizer Nationalfeiertag, 1. August.

6 Heiner

[Kefikon]¹ 2.9.1920

Lieber Papi!

Ich danke Dir für den Brief und die Marken². Es geht mir hier sehr gut. Ich verdiene auch Geld mit den Marken. Jede Woche bekomme ich 50 Rp., die ich notiere. Jeder Knabe von uns hat ein Kassabüechli, wo er die Einnahmen und Ausgaben einschreibt. [...] Bruno hat mir auch schon geschrieben. Er hat mir auch Marken geschickt.

In Ermatingen war es sehr langweilig für mich. Nach dem Essen mussten wir immer in's Zimmer oder sogar in's Bett. Hier hat es rechte Knaben, die gesund sind. Wir haben am Morgen 4 Std. à 40 min. Schule. In Ermatingen hatten wir nur 2 Std. Schule und 1 Std. Gartenarbeit. Hier haben wir am Nachmittag »Nufa«, das mache ich sehr gerne. Die fünf Franken habe ich bekommen und danke dir vielmals dafür. Viele Grüsse an Dich und Deine Magd, den Namen habe ich vergessen. Und jetzt kommt die berühmte Ausrede: »Nun muss ich schliessen!«

Heiner

1 Nach einem Aufenthalt im Ärztlichen Landerziehungsheim bei Dr. Fritz Rutishauser (1875-1953) in Ermatingen (Juni-Juli 1920) tritt Heiner im August ins Landerziehungsheim Schloss Kefikon (Kanton Thurgau) ein. Ermöglicht wurde dieser Aufenthalt durch die finanzielle Unterstützung des Mäzens Georg Reinhart (1877-1955).

2 Briefmarken.

7 Hermann

Montagnola, 12.9.1920

Lieber Heiner!

Dein liebes Brieflein hat mir große Freude gemacht. Ich bin so froh darüber, daß du dich jetzt wohl fühlst und gern mit gesunden Kameraden in Arbeit und Spiel zusammen bist. Was